

## Ein Raum für neue Perspektiven

Die Erich-Kästner-Schule hat eine intensivpädagogische Förderung für besonders belastete Schülerinnen und Schüler entwickelt, die häufig bereits an der Schwelle zur Straße oder zur Kriminalität stehen.

**KREFELD** Joel ist 15 Jahre alt. Wer ihn kennt, beschreibt ihn als loyal und freundlich. Einer, der handwerklich begabt ist und anpacken kann. Doch das ist nur die eine Seite. Die andere ist geprägt von Eskalationen: mehrfacher Diebstahl, Körperverletzung, massive Selbst- und Fremdgefährdung. Seit zwei Jahren steht Joel auf der Intensivstrafäterliste. Regeln akzeptiert er nicht, Impulse kann er kaum kontrollieren. Emotionale Stabilität? Fehlanzeige. Halt im Elternhaus? Den hat er nie wirklich erfahren.

Schon in der Kita fielen erste Wutausbrüche auf, in der Schule verschärfte sich die Situation zusehends. Mehrere Schulwechsel folgten, schließlich landete Joel an der Erich-Kästner-Förderschule. Doch auch dort ist ein geregelter Unterricht kaum möglich. Beleidigungen, Gewalt, Schulverweigerung – der Alltag ist geprägt von Krisen. Viele Hilfsangebote greifen nicht mehr. Ein Fall ohne Perspektive? Nicht ganz.

Denn genau für Jugendliche wie Joel hat die Erich-Kästner-Schule vor einigen Jahren ein eigenes Konzept entwickelt: eine intensivpädagogische Förderung für besonders belastete Schülerinnen und Schüler. Das Fallbeispiel, das Schulleiter Jörg Geelen zur Eröffnung des neuen Lernstandorts schildert, ist zwar fiktiv. Doch, so betont er, es basiert auf zahlreichen realen Erfahrungen. Joel könnte genauso gut existieren.

Rund 230 Kinder und Jugendliche werden an der Förderschule mit den Schwerpunkten Lernen, emotionale und soziale Entwicklung sowie Sprache begleitet. Doch eine kleine Gruppe fällt selbst aus diesem Rahmen heraus – Jugendliche mit vielschichtigen emo-

tional-sozialen Herausforderungen, die häufig bereits an der Schwelle zur Straße oder zur Kriminalität stehen. Für sie wurde das Intensivkonzept geschaffen.

Es setzt auf klare Strukturen, verlässliche Beziehungen und einen geschützten Raum. Ziel ist es, Schritt für Schritt wieder Anschluss an Schule und Gesellschaft zu ermöglichen. Jetzt hat dieses Konzept einen entscheidenden Schub bekommen. Die Intensivklasse ist in eine umgebaute Hausmeisterwohnung im Souterrain der Schule gezogen. 108 Quadratmeter, eigener Eingang, eigene Struktur. Ein Ort, der bewusst Abstand zum klassischen Schulbetrieb schafft – und gleichzeitig Nähe ermöglicht.

Wo früher improvisiert wurde, ist jetzt ein festes Umfeld entstanden: ein Gruppenraum, eine Küche, ein Badezimmer, ein Werk- und Kunstraum, ein Büro sowie ein kombinierter Besprechungs- und Klassenraum. Hinzu kommt ein großer Nebenraum, den die Jugendlichen selbst zur kleinen Sportfläche umfunktioniert haben – mit Boxsack, Kicker und Fußballtor. Der Name des Projekts: „Basement“. Und der ist Programm. Denn viele der Jugendlichen bringen Erfahrungen „Die Gruppe besteht aus Jugendlichen, die in ihrem Leben durchweg schon mal mindestens zwei Wochen obdachlos waren. Oft schlafen sie auf der Straße oder im Zug“, berichtet Annika Schmitz. „Wir reden von Menschen, die bis hierhin nicht gelernt haben, eine soziale Beziehung zu führen. Nahezu alles haben sie in ihrem bisherigen Leben abgebrochen.“ Schmitz ist Schulsozialarbeiterin der Stadt Krefeld und arbeitet seit vier Jahren eng mit dem sonderpädagogischen Lehrer Dennis Prause zusammen.

Beide bilden das Herzstück des Projekts. „Das ist ein Safe Space. Und das ist das Allerwichtigste. Die Jugendlichen sollen wissen: Hier sind sie geschützt, hier kann ihnen nichts passieren“, erklärt Annika Schmitz.

Was im „Basement“ passiert, sei keine klassische Unterrichtssituation. Es sei Beziehungsarbeit – intensiv, kleinschrittig und hoch individuell. „Alles läuft hier ausschließlich durch Beziehungsarbeit. Sie ist der Schlüssel zu allem. Wir müssen eine starke und verlässliche emotionale Bindung zu den Jugendlichen haben“, sagt Schmitz. Prause beschreibt den Ansatz anhand einer Pyramide, die im Klassenraum hängt. „Genau hier stehen wir, ganz unten. Wir fangen mit den absoluten Basisfähigkeiten an und wirken zuallererst auf Stabilisierung hin, damit wir überhaupt einmal an Lernerfolge denken können.“

Der Alltag folgt dennoch einer klaren Struktur. Der Tag beginnt um 8.15 Uhr – mit Frühstück oder Gesprächsrunde. Danach stehen Lernphasen in kleinen Einheiten auf dem Programm. 15 Minuten konzentriertes Arbeiten sind oft schon ein Erfolg. Ungewöhnlich klingt auch ein Fach wie „Post, Polizei und Drama“. Doch dahinter steckt bittere Realität: Viele Jugendliche sind regelmäßig mit Behörden, Polizei oder Gerichten konfrontiert. Briefe zu öffnen und zu verstehen, gehört hier genauso zum Lernprozess wie Mathe oder Deutsch. Zugleich geht es darum, Selbstwirksamkeit zu erfahren. Die Jugendlichen arbeiten praktisch, kochen gemeinsam, bauen Projekte auf – vom Garten bis zur Fahrradwerkstatt. Sie dürfen sich zurückziehen, aber auch austoben. Al-

les mit dem Ziel, den permanenten Krisenmodus zu durchbrechen.

„Das ist ganz eindeutig kein Dauerplatz hier“, erklärt Prause. „Unser Ziel ist immer die Reintegration in den normalen Schulalltag. Nur wenn wir die Jugendlichen langfristig festigen, ist eine vernünftige Eingliederung in die Gesellschaft möglich.“ Alle drei Monate wird überprüft, ob dieser Schritt möglich ist.

Die Bilanz kann sich sehen lassen: Seit 2022 haben 37 Jugendliche am „Basement“-Projekt teilgenommen. Zwölf von ihnen waren zuvor Intensivtäter, zehn mit schweren Delikten. 17 hatten

die Schule komplett verweigert. Sie alle konnten wieder an Unterricht herangeführt werden. 27 Jugendliche wechselten anschließend in Berufskollegs, Ausbildungen, Wohnprojekte oder ein Freiwilliges Soziales Jahr.

Doch nicht jeder Weg verläuft geradlinig. Annika Schmitz hält einen Brief in den Händen. Er stammt aus einer Justizvollzugsanstalt. Ein ehemaliger Teilnehmer hat ihn geschrieben – einer, den das Team „verloren“ hat, wie sie sagt. Und trotzdem ist der Brief wichtig. Darin bedankt sich der Jugendliche für die Unterstützung.

Viele ehemalige Teilnehmer melden sich wieder. Einer von ihnen war so auffällig, dass in seiner Wohngruppe zeitweise eine Sicherheitskraft eingesetzt wurde. Zwischenzeitlich lebte er auf der Straße. Und doch kam er jeden Morgen zur Intensivklasse. Heute hat er eine Ausbildung zum Dachdecker abgeschlossen, arbeitet im Rettungsdienst und engagiert sich selbst für wohnungslose Menschen.

Ein Beispiel dafür, was möglich ist. Vom Keller zurück ins Leben.

Wörter:	932	Jahrgang:	2026
Autor/-in:	VON MARTIN RÖSE	Nummer:	70
Seite:	17 bis 17	Ausgabe:	Nebenausgabe
Rubrik:	Mensch & Stadt	Auflage <sup>1</sup> :	5.926 (gedruckt) 6.711 (verkauft)
Medienkanal:	PRINT		6.900 (verbreitet)
Mediengattung:	Tageszeitung	Reichweite <sup>2</sup> :	0,031 (in Mio)
Medientyp:	PRINT		

<sup>1</sup> von PMG gewichtet 01/2026  
<sup>2</sup> von PMG gewichtet 7/2025



Schulsozialarbeiterin Annika Schmitz, Lehrer Dennis Prause und Schulleiter Jörg Geelen präsentieren den Klassenraum im neuen intensivpädagogischen Lernort an der Erich-Kästner-Schule. *Fotograf/-in: FOTOS: STADT KREFELD*



Damit sich die Jugendlichen in der ehemaligen Hausmeisterwohnung wohlfühlen, setzt die Einrichtung auf gemütliche Akzente. mit, die weit über schulische Probleme hinausgehen.